

Über die Autorin:

Greta Valentin ist ein Pseudonym. Sie schreibt seit 01.01.2024 im Genre Krimi /Thriller.

Davor hat sie sich in anderen Genres ausprobiert, wobei sie schon immer einen Hang zum Geheimnisvollen hatte.

Seit über 30 Jahren arbeitet sie auf einer Intensivstation in Wien.

Hier wurde die Idee zum Thriller geboren. Es verging noch etwas Zeit und brauchte Mut.

Jetzt präsentiert sie ihr Debüt „ Im Rythmus des Todes“ und wünscht spannungsgeladene Lesemomente.

www.gretavalentin.at

Im Rhythmus des Todes

Greta Valentin

Impressum

© 2024 Greta Valentin

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

c/o Greta Valentin

Kolingasse 11/4, 1090 Wien

www.gretavalentin.at

info@gretavalentin.at

1. Auflage 2024

Autorin: Greta Valentin

Umschlaggestaltung: 100covers4you

Lektorat / Korrektorat: Lektorat Fidelitas

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin

Greta Valentin: Buchschmiede von Dataform Media

GmbH, Wien

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

ISBN: 978-3-99165-607-4



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin Greta Valentin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1: Als alles begann

Rückblick 1: Eine Welt bricht zusammen

Kapitel 2: Zwischen Leben und Tod

Rückblick 2: Eine schreckliche Diagnose

Kapitel 3: Im Rhythmus des Lebens

Rückblick 3: Verlorenes Mutterherz

Kapitel 4: Eine Leiche in der Prater Hauptallee

Rückblick 4: Blinde Wut

Kapitel 5: Schatten der Vergangenheit

Kapitel 6: Antworten

Kapitel 7: Angst im Spiegel

Kapitel 8: Visualisieren

Kapitel 9: Emotionale Achterbahn

Kapitel 10: Eine Frage der Geduld

Kapitel 11: Die Uhr tickt

Kapitel 12: Flashback

Kapitel 13: Freund oder Feind?

Kapitel 14: Der Vorhang fällt

Prolog

Der Geruch von Blut und Angst lag in der Luft. Eine leblose Gestalt kauerte zusammengesunken in der Ecke des Krankenhauses, umgeben von einem Schleier aus Stille und Verderben. Der scharfe Geruch von Desinfektionsmittel mischte sich mit dem Gestank von altem Zigarettenrauch.

Das Flackern des Lichtes verstärkte die trostlose Atmosphäre.

Die Haut fühlte sich kühl und feucht an und war bläulich verfärbt.

Der Atem war anfänglich noch kurz und flach, die Halsvenen waren angeschwollen. Der Puls raste, bis die Ohnmacht über die Person hereinbrach.

Ein blutverschmiertes Skalpell ragte aus der Brust.

Die Klinge war zwischen zwei Rippen eingedrungen und hatte den Herzbeutel verletzt, was eine Herzbeutelamponade zur Folge hatte. Blut tropfte unaufhörlich auf den Boden und bildete einen tiefroten See.

Keine vertraute Stimme, keine haltende Hand. Die Einsamkeit des Sterbens erfüllte den Raum.

Kurze Zeit später trat der Tod ein. Das Echo der letzten Atemzüge durchdrang die Stille, wie ein leiser Ruf der Vergänglichkeit.

Das Gesicht war blass. Die Augen hinterließen einen glasigen, leeren Blick und warfen dunkle Schatten.

Das verlassene Stiegenhaus des Krankenhauses diente als Fluchtweg und lag abseits des zentralen Treibens. Es würde eine Zeit brauchen, bis die Leiche Aufmerksamkeit erregen würde.

Kapitel 1

Wie alles begann

„Allgemeines Krankenhaus“, dröhnte es aus den Lautsprechern der Bahn. Die Türen öffneten sich und Rosalie stieg aus.

Die U-Bahn in der Stadt pulsierte mit Menschenmassen, die eilig durch die belebte Bahnsteige strömten. Das gedämpfte Rauschen der vorbeifahrenden Züge wurde von geschäftigen Gesprächen, Handytelefonaten und dem Klappern von Schritten begleitet. All das spiegelte das urbane Leben in all seiner Vielfalt wider.

Es war ein angenehm warmer Herbsttag, der Rosalie mit einer erfrischende Brise begrüßte, als sie die U-Bahn verließ. Ihre blonden Haare waren zu einem Pferdeschwanz gebunden und schwangen im Takt mit jedem Schritt verspielt mit.

Rosalie bevorzugte einen unkomplizierten Kleidungsstil, bestehend aus einer Jeans, einem schlichten Shirt und Turnschuhen. Ihre zarte Figur wirkte auf den ersten Blick ein wenig fragil. Aber ihre kraftvollen blauen Augen und ihr Kampfgeist verrieten anderes, was nur ihre Familie und Freunde wussten. Hinter ihrer zier-

lichen Fassade verbarg sich eine Kämpferin, deren Stärke aus zahlreichen Herausforderungen bereits in jungen Jahren erwachsen war. Sie hatte viel erlebt in der Vergangenheit. Schwierige Situationen, Verluste, die es zu bewältigen gab. Sie waren tief versteckt in einem imaginären Buch, das sie nie wieder öffnen wollte. Das hatte sie sich zumindest fest vorgenommen. Sie wollte nicht mehr zurückblicken, nur mehr nach vorne.

Über die Jahre hatte sich ziemlich viel Staub angesammelt und es würde nicht mehr lange dauern, bis die Vergangenheit sich vom Schmutz befreien musste.

Davon wusste Rosalie in diesem Moment noch nichts. Alles hatte seine Zeit. Heute war ein neuer Tag und sie voller Tatendrang. Sie war bereit, ein neues Kapitel zu schreiben. Der Abschluss ihrer Ausbildung zum Facharzt war greifbar nahe und sie war optimistisch, dass das Leben positive Überraschungen für sie bereithielt.

Der Menschenstrom trug sie in Richtung Haupteingang des Allgemeinen Krankenhauses und weiter zu den roten Aufzügen.

Im 13. Stock angekommen, dröhnte eine Stimme: „13. Stock – Intensivstation.“

Schmunzelnd stieg sie aus. Ab hier war sie nicht nur Rosalie, sondern auch Ärztin mit der Verantwortung, Leben zu retten.

Rosalie betrat den Umkleideraum und machte sich anschließend mit eiligen Schritten auf zur Station. Sie schlüpfte in ihre Arbeitskleidung, eine blaue Hose und ein Krankenhausshirt. Zuletzt streifte sie ihre Arbeitsturnschuhe über. Sie war starkklar. Eine Tasse Kaffee war genau das, was sie jetzt noch brauchte. Der dampfende Inhalt versprach einen kleinen Moment der Entspannung. Rosalie schloss kurz die Augen und schnupperte das herrliche Aroma. Sie inhalierte diesen einen Augenblick. Jetzt konnte der Tag beginnen.

Die Dienste im Krankenhaus waren fordernd, aber sie erfüllten sie. Ihre Arbeit gab ihr Sinn, an den sie sich klammerte, wie ein Kind an seine Mutter. Sie brauchte eine Aufgabe, die sie über Wasser hielt, die all die dunklen Wolken der Vergangenheit zur Seite schob. Sie wollte nicht zu viel Zeit mit ihren Gedanken verbringen. Die Angst, darin zu versinken, war zu groß.

Rosalie begrüßte jeden ihrer Kollegen mit einem „Guten Morgen“, während ein warmes Lächeln über ihre Lippen huschte. Ihre stille, angenehme Art kam gut an. Der eine winkte,

klopfte ihr schmunzelnd auf die Schulter oder nickte anerkennend. Mit manchen Ärzten bestand eine kollegiale, beinahe freundschaftliche Beziehung, während sie mit anderen Kollegen eine distanzierte, aber dennoch respektvolle Interaktion aufrechterhielt. Sie musste sich nicht inszenieren. Entertainer gab es genug.

„Guten Morgen, Frau Doktor!“, rief ihr Leon von der Pflege schmunzelnd zu. Rosalie lächelte wiederholt, während sich Tom leicht nach vorn beugte und provokant ein „Na, heute wieder mal ganz allein unter all den Männern? Geben sie Bescheid, wenn sie Unterstützung brauchen!“, in die Runde warf.

Jetzt lachte Rosalie und das tat sie eher selten. Sie hob den Daumen hoch, während ihre Mundwinkel zuckten. Sie kam gut mit dem Pflegepersonal aus. Sie waren durchgehend motiviert und lustig und selten um einem Scherz verlegen.

Ohne sie wäre eine professionelle Betreuung nicht möglich. Sie waren es, die den Patienten am besten kannten, die viele Situationen im Voraus ahnend, die eine oder andere Krise abfingen. Sie waren ein willkommener Rettungsschirm in all dem Trubel.

Dort wo Menschen waren, trafen unterschiedliche Charaktere aufeinander, diverse Arbeitsstile und Prioritäten. Das konnte hin und wieder

so manche Herausforderungen mit sich bringen. Die Akutsituationen und Belastungen rissen natürlich manchmal an den Nerven der Mitarbeiter. Da konnte sich schon eine gewisse Rauheit demaskieren, die lediglich situationsbedingt durch den Stress ausgelöst und nicht persönlich genommen werden durfte.

Inmitten der Dringlichkeit und des Chaos brachen auch immer wieder Emotionen hervor. Wut, Frustration, aber auch die stille Verzweiflung angesichts der unerbittlichen Realität medizinischer Notfälle machten sich manchmal breit. Dennoch siegte die Professionalität, die die nötige Distanz brachte. Es war ein Teil des Lebens. Die rauen Worte, die manchmal von der Zunge sprangen, spiegelten lediglich die Spannung wider, die in vielen Momenten und über Stunden die Grenze der Belastbarkeit herausforderten.

Rosalie kannte Situationen wie diese aus ihrer Kindheit. In den stillen Momenten während der Schicht drängten sich Erinnerungen an die Belastungen der Familie damals auf.

Rosalie enthüllte nur wenig von sich selbst. Der Einzige, der fast alles über sie wusste, war Karim. Karim war ihr Lebensmensch, den sie seit Kindheit kannte. Obwohl sie sich für kurze Zeit aus den Augen verloren hatten, fanden sie wieder zusammen.

Ihre Adoptivfamilie hatte sie nie bedrängt, Details aus vergangenen Zeiten preiszugeben. Sie standen ihr zur Seite, wenn sie es am meisten brauchte, um sich den Schatten der Vergangenheit zu stellen und mit Zuversicht in die Zukunft zu blicken.

Eine Erinnerung schoss Rosalie durch den Kopf. Sie saß mit ihren Adoptiveltern in der Küche. Der beste Ort, Gespräche auszutragen. Ihre Adoptivmutter Renate schenkte ihnen Tee ein und legte ihr liebevoll ein Stück Kuchen auf den Teller. Ihre Art, ihren Mitmenschen zu zeigen, wie sehr sie diese liebte.

„Ist alles in Ordnung, Liebes?“, fragte ihr Adoptivvater, während er bedächtig über seine Lesebrille blickte. „Du siehst heute etwas nachdenklich aus.“

Rosalie seufzte, zögerte einen Moment, bevor sie antwortete.

„Kannst du in mir lesen, Stefan?“ Rosalie musste schmunzeln. „Ich habe über meine Zukunft nachgedacht. Ich weiß einfach nicht, ob ich es schaffe, meine Träume zu verwirklichen.“

Stefan Hartmann legte sanft seine Hand auf ihre und lächelte beruhigend.

„Schatz, du hast bereits so viel Mut bewiesen. Mehr, als du denkst. Du hast viel Trauriges erlebt und dennoch hast du nicht aufgegeben.“

Du hast mehr Stärke und Durchhaltevermögen, als du denkst. Natürlich schaffst du alles, was du willst.

Du musst es nur versuchen, sonst wirst du es nicht wissen.“

„Was, wenn ich scheitere, Stefan?“

Ihr Adoptivvater gab ihr einen aufmunternden Klaps auf die Schulter. „Du hast eine Familie, die immer hinter dir steht, egal was passiert. Also geh los und lebe deine Träume, Schatz.“

Tränen liefen über Rosalies Wangen. „Danke Stefan, das bedeutet mir so viel.“

Wenn diese Erinnerung hochkam, füllten sich heute noch ihre Augen mit Tränen und ein Gefühl von Zuhause breitete sich aus. Ein Tippen auf den Rücken holte Rosalie in die Realität zurück. Es war Tom von der Pflege, der gerade augenzwinkernd vorbeiging.

Es war ein typischer Montag, der anbrach, begleitet von einem hektischen Puls aus Alarmen und eiligen Schritten. Die Station wurde zum Schauplatz emsiger Aktivitäten, Pflegekräften, die zwischen den Zimmern hin- und hereilten und konzentrierter Mienen, die sich in den Gesichtern abzeichneten. Es wurden freie Betten für akute Neuaufnahmen oder Übernahmen nach Operationen freigemacht. Das hieß, pflegerisch und administrativ schnell zu

jonglieren. Das Surren von medizinischen Geräten, Alarmen und die Patienten, die ihre Aufmerksamkeit brauchten. Ein Lärmpegel, der die Herausforderungen und die Verantwortungen des kommenden Tages ankündigten.

Kein Tag auf der Station glich dem anderen. Der Moment war ein ständiger Tanz zwischen Unvorhersehbarkeit und Veränderung. Herzen veränderten ihre Rhythmen oder versagten. Lungenflügel stellten ihre Funktion ein und benötigten Unterstützung. Die Psyche veränderte sich plötzlich, meist durch das Fehlen der Medikamente, die Patienten zuhause nahmen bzw. derer, die Patienten nun einnehmen mussten. Sie schlich sich ganz besonders mit Einbruch der Dunkelheit an. Als Ursache enttarnten sich aber auch bereits bestehende psychiatrische Hintergründe, die in Selbst-, Fremdaggressionen oder Bettflucht entarteten und behoben werden mussten. Manchmal war es auch eine Nebenwirkung einer Narkose oder diverser Medikamente.

Rosalie war gewohnt, dass sich innerhalb eines Wimpernschlages alles komplett verändern konnte.

Da zogen laute Stimmen ihre Aufmerksamkeit auf sich. Es rief jemand: „Ich brauche einen Arzt, Kammerflimmern!“ Als Rosalie ins Zimmer kam, hatte ein Pfleger bereits mit der

Herzdruckmassage begonnen und im nächsten Moment floss Strom über die Paddles, die am Oberkörper des Patienten befestigt waren.

Rosalie übernahm den Ambubeutel, über den der Patient mit Sauerstoff versorgt wurde. Rosalie war immer noch gestresst in solchen Situationen, auch wenn man es ihr äußerlich nicht anmerkte. Es war eine innerliche Anspannung, die sich wie ein Druck anfühlte. Es waren Ausnahmesituationen, die ihr Herz schneller schlagen ließen. Rosalie spürte das Pochen bis in die Ohren, begleitet von einem dumpfen Druck, der sich wie ein Kloß in ihrem Hals anfühlte. Sie versuchte, ruhig zu atmen. Ihre leicht zitternden Hände hielten den Ambubeutel krampfhaft fest.

„Achtung, Schock! Alle weg!“, rief der Oberarzt. Die Anwesenden sprangen zurück und ein Stromschlag wurde ausgelöst. Rosalie bediente den Ambubeutel, durch den der Patient, während der Reanimation beatmet werden musste. Kurz ließ sie los, um sofort mit der Beatmung fortzufahren. Der Sauerstoff strömte mit hoher Geschwindigkeit in den Patienten und Rosalie drückte den Beatmungsbeutel mit einer Hand zusammen, während sie mit der anderen die Maske, auf der der Beutel befestigt war, fest auf das Gesicht drückte. Sie ließ ihn abwechselnd wieder entspannen. In dieser Zeit füllte sich der

Beutel mit Sauerstoff, während sich seine elastischen Wände dehnten.

Das Zischen des Sauerstoffs war ziemlich laut und der Lärmpegel intensivierte sich. Es lagen noch zwei weitere Patienten im Zimmer, von denen einer mit laufenden Medikamenten schlief und beatmet wurde. Er bekam nichts mit. Für Patienten, die wach waren, war dies keine angenehme Situation. Die Nerven waren zum Zerreißen angespannt. Die Ausatemluft des Patienten entwich über das Einlassventil. Die Zeituhr wurde mit Beginn des Notfalls auf zwei Minuten geschaltet, um die nächste Rhythmuskontrolle einzuleiten. Leon, ein Pfleger, kniete im eingesunkenen Bett, das durch den Notfallhebel ausgelöst wurde und die Luft entweichen ließ. So erzeugte man einen harten Untergrund, der eine Wiederbelebung erleichterte und effizienter gestaltete und massierte den Brustkorb des Patienten.

„Tom, kannst du mich bei der nächsten Kontrolle ablösen?“ Mit Beginn des Notfalls hatte noch ein weiterer Pfleger das Zimmer betreten, der sich mit Leon bei der Herzdruckmassage abwechselte.

Währenddessen schob Rosalie schnell einen Larynxtubus als Notfallbeatmung ein, der den Rachenraum abdichtete und gleichzeitig mit einem zweiten Ballon davor schützte, Magen-

saft in die Lunge zu aspirieren. Ihre Hände zitterten. Das Adrenalin raste durch ihre Adern. Notfallsituationen waren noch immer wieder eine Herausforderung für Rosalie. Es galt, konzentriert und effizient zu arbeiten und den Überblick zu behalten. Eine große Verantwortung, die sie zu bewältigen hatte. Dennoch liebte sie diesen Adrenalinkick.

Der Patient wechselte wieder in einen normalen Rhythmus.

So eskalierten Rhythmusstörungen, Unregelmäßigkeiten im Herzschlag, die therapiert werden mussten, mit Medikamenten oder Elektroschocks. Herzen wurden wiederbelebt, Herzschrittmacher angelegt, akute Atemnot stabilisiert.

Eine stetige Wachsamkeit war von allen Seiten gefordert. Die Patienten waren schwer krank, nach großen Herzoperationen, Infarkten, Atemwegserkrankungen durch Infektionen, Suizidversuchen und chronischen Erkrankungen. Jung und Alt. Das Schicksal machte keinen Unterschied.

In einem Job, in dem der Tod allgegenwärtig war, begann man, ihn als Teil einer gewissen Normalität zu akzeptieren.

Dennoch blieb er ein Mysterium.

Nach der morgendlichen Visite, bei der alle Patienten vom ärztlichen Nachtdienst an den Tagdienst übergeben wurden, teilte sich die Tagdienstmannschaft auf und Rosalie verschaffte sich einen Überblick.

Die erste Aufnahme übernahm Rosalie. Während sie durch die Krankenakte blätterte, spürte sie eine Müdigkeit in ihren Gliedern. Gähmend öffnete sie die Akte und las aufmerksam. Ihre Augenlider fühlen sich heute irgendwie schwer an und sie kämpfte gegen die Versuchung an, sie zu schließen. Die Nacht war kurz gewesen. Sie hatte schlecht geträumt und konnte danach nicht mehr einschlafen. Es fehlten ihr wertvolle Stunden Schlaf. Dennoch versuchte sie, fokussiert zu bleiben. Ihr Verstand wehrte sich gegen den Schlafmangel. Trotzdem hatte sie Mühe, sich zu konzentrieren.

Die Normalstation konnte den Patienten nicht mehr stabilisieren. Sie hatten nicht die Ressourcen.

Diagnose: Lungenödem. Eine Ansammlung von Flüssigkeit im Lungengewebe.

Der Blutdruck war 210/90 und der Patient klagte über Atemnot.

Ursache war seine Herzschwäche, die ihn schon länger begleitete. Über Jahre war er bereits unter medikamentöser Behandlung.